

"Kultur kann die Gesundheit verbessern"

Stefan Horn von der Stadtkunstinitiative Urban Dialogues glaubt, das bildungsferne Jugendliche durch Kulturprojekte inspiriert werden. Die derzeitige Förderpolitik verhindere jedoch die dafür notwendigen langfristigen Projekte

taz: Herr Horn, was haben Sie sich als Vertreter einer Nachhaltigkeitsinitiative vom "Culture is it?"-Kongress am Wochenende versprochen?

Stefan Horn: Konkrete Ergebnisse habe ich von einem Labor gar nicht erwartet. Aber als runder Tisch war der Kongress sehr erfolgreich: Vertreter aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen trugen ihre Ideen zusammen, das langfristige Ziel ist es, zu einer neuen, nachhaltigen Gesellschaftskultur zu finden.

Was vermissen Sie denn aktuell in unserer Gesellschaft?

Momentan sind wir in Gruppen zersplittert, die nur ihre eigenen Interessen vertreten, Zusammenhalt und Gemeinwohl bleiben dabei auf der Strecke. Nichts zeigt das besser, als unser Umgang mit der Natur oder die kurzsichtige Art, wie über Bildung oder Bevölkerungsentwicklung geredet wird. Dabei sollte es doch allen darum gehen, eine Welt zu schaffen, die auch in 50 oder 80 Jahren noch lebenswert ist.

Naturschutz und generationenübergreifendes Denken, das ist Nachhaltigkeit im ökologischen Sinn. In welchem Sinn kann denn Kunst nachhaltig sein?

Nachhaltige Kunst greift gezielt in gesellschaftliche Prozesse ein. Das kann ein Projekt wie unsere "Buchstabenoffensive" sein, mit dem wir Jugendlichen aus dem Wrangelkiez Zugang zu der Welt der Bücher vermitteln oder ein Schultanzprojekt wie "TanzZeit" von Livia Patrici. Der Ansatz ist in beiden Fällen ein gesamtgesellschaftlicher und geht über die Laufzeit des jeweiligen Projekts hinaus: Bildungsferne Jugendliche werden durch die Berührung mit Kultur selbstbewusster, entwickeln irgendwann ein besseres Gefühl für ihren Körper, ernähren sich besser ... Langfristig kann ein Kunstprojekt also Auswirkung auf Gesundheit oder Sozialverhalten haben.

Kann man solche allmählichen Veränderungen des Bewusstseins überhaupt gezielt steuern?

Mit den jetzigen Förderinstrumenten jedenfalls nicht. Die meisten Projekte werden nur für einen begrenzten Zeitraum finanziert. Unsere Buchstabenoffensive stieß nach dem Pisa-Schock auf großes Interesse in der Politik, doch die Finanzierung endete nach zwei Jahren. Seitdem hangeln wir uns von Fördertopf zu Fördertopf, obwohl der Bedarf immer noch groß ist. Die Häppchenfinanzierung ist nicht nur frustrierend für uns Macher, sondern auch völlig ungeeignet für Projekte, die langfristig etwas bewegen wollen.

Wäre die Lösung also einfach nur mehr Fördergeld? Das sahen die Vertreter aus Wirtschaft und Politik bei dem Kongress doch bestimmt etwas anders ...

... im Gegenteil. Es war beruhigend zu erfahren, dass Kulturschaffende und Wirtschaftsinitiativen gar nicht so verschieden denken. Berlins Kultur ist das einzige Pfund, mit dem die Stadt wuchern kann, das haben auch Marketing- und Standortinitiativen erkannt. Statt einen touristischen Hochglanzfilm über die Stadt zu ziehen, sollten alle Beteiligten an der realen Zukunft arbeiten. Natürlich kann ein zweitägiger Kongress nicht die Zukunft Berlins bestimmen, aber zumindest ist ein wichtiger Dialog in Gang gekommen, der unserer Stadt noch viel bringen wird.

Interview: Nina Apin

taz Berlin lokal Nr. 7966 vom 9.5.2006, Seite 22, 106 Interview Nina Apin

taz muss sein: Was ist Ihnen die Internetausgabe der taz wert? Sie helfen uns, wenn Sie diesen Betrag überweisen auf: taz-Verlag Berlin, Postbank Berlin (BLZ 100 100 10), Konto-Nr. 39316-106

Labor für eine bessere Welt

Bei einem Kongress tauschen sich Vertreter aus Kunst, Bürgerinitiativen, Wirtschaft und Verwaltung über sozial gerechte und ökologische Lebensformen aus. Konkrete Ergebnisse sollen noch folgen

von **Nina Apin**

Neue kulturelle Lebensformen entwickeln, die soziale Gerechtigkeit und ökologische Verantwortung verbinden. Mit diesem hochgesteckten Ziel trafen sich am Wochenende 25 Akteure aus verschiedensten Gesellschaftsbereichen erstmals zu einem zweitägigen Austausch. Das gemeinnützige "und.-Institut für Kunst, Kultur und Zukunftsfähigkeit" hatte die Frage gestellt, wie nachhaltig Kunst sein könne und wie man die kreativen Ressourcen der Stadt intensiver nutzen könne. Unter dem die Antwort vorwegnehmenden Motto "Culture is it!" hatte es Vertreter aus Kultur, Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Bürgerinitiativen in der Akademie der Künste geladen.

Eigentlich sollten erste Resultate schon am Montag präsentiert werden, doch das wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Ergebnisse seien zu komplex, hieß es. Kein Wunder, bei dem Thema: "Nachhaltigkeit" ist ein weitreichendes Konzept, das alle Lebensbereiche umfasst und für jeden etwas völlig anderes bedeutet. So ging es beim Kongress nicht um künstlerisch angehauchte Ökologie, sondern um die gemeinsame Entwicklung kreativer Initiativen, die langfristig gesellschaftliche Veränderungsprozesse anstoßen sollen.

Da reicht ein zweitägiger Austausch kaum aus. Initiatorin Hildegard Kurt wertet den Kongress trotzdem als Erfolg: "Wir sind im Gespräch in ungeahnte Dimensionen vorgedrungen. Jetzt brauchen wir etwas Zeit, um unseren Ansatz zu vertiefen", sagt sie.

Schon vor anderthalb Jahren lud die Akademie zu einem Kongress zum Thema Kunst und Nachhaltigkeit. Bleibende Ergebnisse aber fehlten. "Es gelang nicht, die Verbindung der Themen Kunst, Kultur und Nachhaltigkeit vertiefend zu betrachten", erinnert sich Dorothea Kolland, Leiterin des Neuköllner Kulturamts. "Culture is it!" stellte sie dagegen zufrieden: "Es war sinnvoll, das Thema Kunst und Nachhaltigkeit einmal über Verwendung nachhaltiger Materialien hinaus zu diskutieren und statt dessen Kunst und Zukunft zusammenzubringen."

Die größte Leistung des Kongresses war der Anstoß einer Debatte, die es in Berlin nach Ansicht vieler Teilnehmer so noch nicht gegeben hat: Künstler, bezirkliche Einrichtungen, Wirtschaftsvertreter und Bürgerinitiativen diskutieren gemeinsam über die Zukunft der Stadt. Für Livia Patrici, die mit ihrem Tanzprojekt "TanzZeit" an Schulen aktiv ist, war es wichtig, zu sehen, dass auch Politik und Verwaltung an Veränderung interessiert seien. "Mein Tanzprojekt ist kreative Bildung. Und die wird auch zunehmend in der Wirtschaft gefordert", sagt Patrici. Bisher fiel sie mit ihrem übergreifenden Ansatz durch sämtliche Förderkriterien. Nun gründete sie eine Arbeitsgruppe, die zwischen Kreativprojekten und politischen Zuständigkeiten in Senat und Ministerien vermitteln will.

Auch Peter Strunk vom Wirtschaftsförderverein Wista begrüßt die begonnene Arbeit: "Es ist nötig, dass sich Künstler und andere Akteure - wie auch die Wirtschaft - vernetzen." Gleich drei Arbeitsgruppen wollen nun über kreative Bildung sowie weitergehende Vernetzung nachdenken. Konkretere Ergebnisse könne es noch gar nicht geben, erklärt Teilnehmer Stefan Horn vom Stadtkunstverein "Urban Dialogues": "Nachhaltigkeit braucht Zeit, die kreative Zukunft Berlins kann man nicht in zwei Tagen entscheiden."

taz Berlin lokal Nr. 7966 vom 9.5.2006, Seite 22, 111 TAZ-Bericht Nina Apin

taz muss sein: Was ist Ihnen die Internetausgabe der taz wert? Sie helfen uns, wenn Sie diesen Betrag überweisen auf: taz-Verlag Berlin, Postbank Berlin (BLZ 100 100 10), Konto-Nr. 39316-106

© Contrapress media GmbH

Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags